





1

2

3

4

SPÉCIFICITÉS

6

7

8

Christian Wille

RAUMFAHRT

DIE STANDORTE DER UNIVERSITÄT

Die Universität Luxemburg als Raum zu thematisieren ist kein einfaches, aber ein lohnenswertes Unterfangen. Es zwingt zur Auseinandersetzung mit ‚dem Raum‘, was wiederum produktive Perspektiven auf die Universität eröffnet. Denn die Besonderheit, dass neben der Universität keine weitere in Luxemburg existiert, lädt zunächst zu einem selbstbestätigenden Diskurs darüber ein, was der universitäre Raum sei und wofür er diene.

Um dieser wenig erhellenden Einladung zu entgehen, wird die Universität hier nicht von außen beobachtend beleuchtet, sondern „von innen“ heraus aufgerollt. Mit dieser Technik wird die Universität als ein performativer Raum gefasst, der aus dem Zusammenspiel von Tätigkeiten, Zuschreibungen und Materialitäten hervorgeht. Zu fragen ist dann, was den Raum „Universität“ ausmacht bzw. wie er sich über die Zeit konstituiert(e). Bei diesem Vorhaben können Raumtheoretiker helfen, die das soziale Moment von Raum betonen, ohne aber seine Materialität auszublenden.

Einen Ansatz dieser Art legt der französische Soziologe Henri Lefebvre vor. Er würde die Universität nicht als ein gegebenes räumliches Gefäß betrachten, in dem sich etwas abspielt, sondern als das Ergebnis von sozialen Prozessen. Dabei wirksam werden ihm zufolge drei Dimensionen: der von Planern konzipierte Raum (*espace conçu*), der von Universitätsangehörigen tatsächlich praktizierte (*espace perçu*) und erlebte Raum (*espace vécu*). Diesen Ansatz greift Edward W. Soja in den 1990er-Jahren auf und macht die Sichtweise stark, dass die drei Raumdimensionen in ihrem Zusammenspiel eine Räumlichkeit (*spacality*) ergeben, die soziale, mentale und physische Aspekte miteinander vereint. Der Raum „Universität“ wäre dann als eine trialektische Verschränkung zu denken, bei der weder Zuschreibungen durch das zuständige Ministerium oder architektonische Disziplinierungen (konzipierter Raum), das Erleben bzw. die Lehr- und Wissenschaftspraxis der Universitätsangehörigen (er-/gelebter Raum), noch die Materialität der Hörsäle und Labore (physisch-materieller Raum) einen Vorrang haben. Vielmehr wirken alle diese Elemente ununterbrochen zusammen und konstituieren den Raum „Universität“.

Ein solcher Zugang eröffnet nicht nur ein unüberschaubares Spektrum an Ansatzpunkten der Betrachtung, ebenso stellt sich die Frage, ob die anhaltende Aufeinanderbezogenheit von konzipiertem, er-/gelebtem und physisch-materiellem Raum überhaupt darstellbar ist. Mit thematischen Eingrenzungen ist dies vermutlich leistbar, wie etwa im Hinblick auf Mehrsprachigkeit. So wird beispielsweise die Universität im Gesetz vom 12. August 2003 als ein mehrsprachiger Raum konzipiert und im *Règlement d'ordre intérieur* weiter präzisiert: In Artikel III werden die Sprachen der Universität definiert, Regelungen für das mehr-

sprachige Lehrangebot getroffen und die sprachlichen Anforderungen an Universitätsmitarbeiter formuliert. Analog dazu schreibt sich die Universität außenwirksam die Attribute *Multilingual. Personalised. Connected.* zu. Dass sich die Sprachpraxis dann in einem mehrsprachigen Land und in einem multinationalem Arbeitsumfeld auf den ersten Blick „wie geplant“ darstellt, überrascht nicht. Auf den zweiten Blick aber durchziehen Risse den konzipierten mehrsprachigen Raum, da weder bei Studierenden, noch bei Wissenschaftlern oder administrativem Personal von keiner Drei- oder Zweisprachigkeit in allen Kompetenzbereichen ausgegangen werden kann. Sprachen können dann je nach Personenkonstellationen oder Erfordernissen wie Grenzen wirken: fragmentierend und verbindend zugleich. Als gewinnbringend hat sich die Praxis der rezeptiven Mehrsprachigkeit herausgestellt, womit Sprachwissenschaftler den Umstand bezeichnen, dass alle Beteiligten in ihrer Muttersprache oder in einer bevorzugten Sprache sprechen. Sicher ist dieser Ansatz nicht in allen Situationen umsetzbar. Jedoch befördert er sprachliche Vielfalt und semantische Schärfe, die mit einer „Lingua franca“ leicht verloren gehen.

Wie kann Mehrsprachigkeit nun unter physisch-materiellen Gesichtspunkten thematisiert werden? Einen Zugang ermöglichen Beschilderungen und interne Dokumente, wie etwa die überwiegend in Französisch und/oder Englisch abgefassten Sitzungsprotokolle, Geschäftsordnungen und sonstigen Mitteilungen der Universitätsverwaltung. Ausschlaggebend dafür ist vermutlich die Sprache der Gesetzgebung in Luxemburg (Französisch) und die internationale „Lingua franca“ der Wissenschaft (Englisch). Einen anderen Zugang zur *multilingual landscape* an der Universität bieten „Spuren“ und Bedingungen von interpersonaler Kommunikation. So geben Gruppenbildungen unter Kollegen, die in vielen Fällen einer sprach(en) bezogenen Logik folgen, Hinweise auf die jeweils (nicht) praktizierten Sprachen, ebenso wie die (Nicht)Frequentierung bestimmter Veranstaltungen, wenn die dort vorherrschende Sprache bereits absehbar ist. Schließlich sind es architektonische und andere physisch-materielle Voraussetzungen, die den Sprachkontakt beeinflussen: Offene Bürotüren, Teeküchen oder ganz banal die räumliche Nähe zu den Kollegen einer benachbarten Forschungseinheit. Solche und andere Faktoren, die zum Teil im Gestaltungsspiel-

raum des Einzelnen liegen, stellen sich an den Standorten der Universität unterschiedlich dar. Für die *Cité des Sciences*, von der unten noch zu lesen ist, wurde die physisch-materiale Dimension von Kommunikation und damit von er-/gelebter Mehrsprachigkeit von Anfang an mitgedacht.

Die hier exemplarisch vorgenommene Raumfahrt durch konzipiertes, er-/gelebtes und physisch-materiales „Gelände“ ließe sich nun thematisch neu ausrichten und wiederholen, etwa mit Blick auf die im Universitätsgesetz verankerte Chancengleichheit: *L'Université est ouverte à toute personne, sans considération de sexe, d'âge, de nationalité, de race ou de religion.*¹ Bei einer an Chancengleichheit orientierten Raumfahrt würde die von Lefebvre und Soja thematisierte *spaciality* – als eine Verschränkung von sozialen, mentalen und physischen Aspekten – aber genauso wenig zum Vorschein treten, wie schon oben hinsichtlich der Mehrsprachigkeit. Denn dafür müsste zum Beispiel weiterführend bestimmt werden, ob die von den Universitätsangehörigen er-/gelebte Mehrsprachigkeit als Ergebnis der im *Règlement d'ordre intérieur* festgeschriebenen Normierungen zu werten ist oder umgekehrt bzw. ob die architektonischen Bedingungen das Resultat der formal konzipierten Chancengleichheit sind und/oder inwiefern die an der Universität er-/gelebte Chancengleichheit von architektonischen Bedingungen beeinflusst wird. Das Aufdecken solcher Zusammenhänge, die den Raum „Universität“ tatsächlich als trialektisches Gefüge beschreibbar machen, gerät an dieser Stelle an seine Grenzen. Dennoch sollten die Überlegungen von Lefebvre und Soja nicht verworfen, sondern vielmehr für weitere Raumfahrten genutzt werden. Beide Raumtheoretiker laden nämlich ein zum neugierigen Abschreiten der Standorte Limpertsberg, Walferdingen, Kirchberg und Belval mit einem analytischen und sensiblen Blick dafür, was den Raum „Universität“ in Luxemburg heute und damals konstituiert(e).

CAMPUS WALFERDINGEN

Die größten „räumlichen Umdeutungen“ des physisch-materialen und zugleich konzipierten Raums lassen sich an den Universitätsstandorten Limpertsberg und Walferdingen ausmachen. Beide Campi blicken auf eine von Brüchen gekennzeichnete Vergangenheit

zurück, in der Raum über herrschaftliche, religiöse, militärische und wissensbezogene Praktiken er-/gelebt wurde. So war der Campus Walferdingen ursprünglich als Pferdegestüt konzipiert, das der erste Großherzog Luxemburgs im Jahr 1817 bauen und ca. zwanzig Jahre später zu einer königlichen Residenz erweitern ließ. Im sogenannten Walfer Schloss lebte Prinz Heinrich bis 1879, woran heute das nahegelegene Stade Prince Henri in Walferdingen erinnert. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts diente das Schloss weiter als Sommerresidenz, bis das Gelände in immer kürzeren Abständen neue Bestimmungen erfuhr: Im Ersten Weltkrieg fand hier die evakuierte Stadtbevölkerung Schutz, von 1930 bis 1944 wurde hier eine Ecole normale des institutrices betrieben und schließlich wurde das Schloss vorübergehend von amerikanischen Truppen besetzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg richtete das luxemburgische Militär eine Kaserne ein, bis der Großteil des Walfer Schloss ab 1967 vom Institut Supérieur d'Etudes et de Recherches Pédagogiques für die Lehrerausbildung genutzt wurde. Im Jahr 2003 schließlich zogen die ersten Wissenschaftler der Universität auf dem Gelände ein und nach Fertigstellung eines zusätzlichen Gebäudes war hier fünf Jahre später die Fakultät für Sprachwissenschaften und Literatur, Geisteswissenschaften, Kunst und Erziehungswissenschaften komplett versammelt.

Wie der Campus, auf dem bereits Pferdeburgen, Prinzessinnen und Prinzen und Soldaten ein und ausgingen, heute von Wissenschaftlern er-/gelebt wird, kann nur exemplarisch beleuchtet werden. Ein Beispiel sind Kolloquien und wissenschaftliche Tagungen, die mit Pierre Bourdieu als Arenen der akademischen Streitkultur verstanden werden können. Der französische Soziologe vergleicht diese mit dem Boxsport: Wie das Zusammenspiel von Abwehrreaktionen, Antäuschungen, Kontern und Treffern beim Boxen, erfordert auch die akademische Streitkultur die *Kunst der Zweideutigkeiten, Unterschwelligkeiten und Doppelbedeutungen beim Umgang mit körperlichen und sprachlichen Symbolen.*² Besonders geschickt zeigen sich Wissenschaftler, die im Wettstreit *die objektiv richtige Distanz wahren, Verhaltensweisen zeigen [...], die uneindeutig sind, d.h. beim geringsten Anzeichen von Ablehnung oder Zurückweisung widerrufen werden können und beim anderen Ungewißheit über die stets zwischen Hingabe und Distanz, Engagement und Gleichgültigkeit schwankenden eigenen Absichten*

*fortbestehen lassen.*³ Dieses soziale Spiel, das durch Stellenbefristungen, Evaluierungsbuchhaltung und *Citation Index* deutlich an Hingabe und Engagement verloren hat, ist ungleich schwieriger, wenn verschiedene Disziplinen – zum Teil in mehreren Sprachen – gewinnbringend miteinander streiten. Denn dann muss sich oft erst über die sprachlichen Zeichen und über das jeweils „Mitgemeinte“ verständigt oder Beides gemeinsam erarbeitet werden. Trotz solcher zeitintensiven Prozesse ist der disziplinenübergreifende Wettstreit lohnenswert, was nicht nur die Wissenschaftler im ehemaligen Walfer Schlass eindrucksvoll zeigen.

CAMPUS LIMPERSBERG

Wenn auch knapp ein Jahrhundert später erst erbaut, haben sich die Bestimmungen des Standorts Limpertsberg mindestens ebenso oft wie in Walferdingen gewandelt. Der heutige Campus wurde 1903 als Franziskanerinnenkloster konzipiert, wobei das Gebäude im neoromanischen Stil schon im Ersten Weltkrieg den deutschen, dann den französischen Truppen als Unterkunft diente und 1919 in eine Lehrerinnennormalschule umgebaut wurde. Mit dem darauffolgenden Einzug eines Priesterseminars im Jahr 1926 wurde der Standort vergrößert. Die Seminaristen mussten aber wieder weichen, als hier im Zweiten Weltkrieg ein deutsches Militärhospital und 1944 die amerikanischen Truppen einzogen. Ab 1946 wurde das Gebäude wieder als Priesterseminar genutzt und 1956 die beeindruckende Kapelle neugestaltet, in der auch die Bibliotheken der Folgeinstitutionen untergebracht waren. So war in dem Gebäude ab 1969 das Centre Universitaire de Luxembourg mit seinen humanwissenschaftlichen Abteilungen angesiedelt, das in den 1990er Jahren um das Bâtiment des Sciences erweitert wurde. Im Jahr 2003 schließlich zog die Universität auf dem Gelände ein und beherbergt dort bis heute die Zentralverwaltung und die Fakultät für Rechts-, Wirtschafts- und Finanzwissenschaften.

Von den hier nur angerissenen „räumlichen Umdeutungen“ des parkähnlichen Campus zeugen noch Gewehrhusen, die gelegentlich in den Kellergewölben der Universität gefunden werden. Sie lassen erahnen, wie das Gelände einmal er-/gelebt wurde und so bestimmte Räumlichkeiten erzeugt wurden. Heute entstehen Räumlichkeiten auf dem Campus neben Verwaltungs- und Governancepraktiken vor allem durch

Wissenspraktiken, etwa wenn sich Studierende und Dozenten in einem der Hörsäle des Bâtiment des Sciences versammeln. Der Hörsaal ist auf eine bestimmte Praxis des Wissenstransfers ausgelegt: steile Bestuhlung, Schreibflächen, Tafel, Projektionsfläche, Beamer, Beleuchtung, Pult, Mikrofon und Lautsprecher geben geradezu die für Vorlesungen typische Frontalansprache vor und befördern die einseitige Kommunikation. Der Hörsaal als räumliche Anordnung leistet, dass die Sitzenden den Redner gut hören (Auditorium), ein ungestörtes Blickfeld haben, ihre Aufmerksamkeit auf die „Bühne des Dozierenden“ richten (Amphithéâtre) und dass der Redner viele Zuhörer auf einmal erreicht. Mit der physisch-materialen Anordnung sind also bestimmte Zwecksetzungen verbunden, die sich – ähnlich wie die akademische Streitkultur – auch in einem gewissen Verhaltenscodex widerspiegeln. Er regelt das Er-/Leben von Hörsälen, er bietet aber auch Spielräume: zum Beispiel den Seiteneingang für zu Spätkommende oder das – je nach akademischer Kultur – an der Universität Luxemburg wahlweise Klatschen oder Klopfen der Studierenden am Ende einer Vorlesung.

CAMPUS KIRCHBERG

Im Vergleich zu den Standorten Walferdingen und Limpertsberg hat der Campus Kirchberg eine weniger bewegte Geschichte. Konzipiert für die Hochschulausbildung wurde er erst 1976 eröffnet und beherbergte bis 2003 das Institut Supérieur de Technologie mit seinen technischen Lehrangeboten. Seit 2003 ist auf dem Campus die Fakultät für Naturwissenschaften, Technologie und Kommunikation angesiedelt, womit die originär technische Ausrichtung des Standorts fortgeschrieben wird. Dies wird bereits in den langen Fluren der Campusgebäude deutlich, wo Baustoffe, Werkzeuge oder T-Träger zur Anschauung ausgestellt sind. Ein Techniker berichtet, wie er diesen Raum im Alltag erlebt: Vor wenigen Tagen durfte er einen Versuch für einen Doktoranden aufbauen. Im Labor – das hier im Grunde wie eine große Bauwerkstatt aussieht – wurde die Testwand mit einem Kran hochgezogen, später dann wurde sie schrittweise mit bis zu 240 Tonnen belastet; die entstandenen Risse wurden schließlich mit präziser Messtechnik dokumentiert und ausgewertet. Der Techniker fügt hinzu: richtig spannend wird es nur bei Versuchen mit Stahl und Beton – dann kracht es auch mal richtig bei den Belastungstests.

Eine andere Wissenspraktik auf dem Campus Kirchberg erschließt Robert Schmidt, wenn er sich der physisch-materialen Analyse des Programmierens zuwendet: „Am Programmieren sind beispielsweise Finger beteiligt, die mit einem Bleistift spielen, auf der Schreibtischplatte trommeln, über die Tastatur wandern und hin und wieder etwas auf einem Blatt Papier notieren, Hände, die einen Kopf stützen, ein Oberkörper, der zum Bildschirm hin ausgerichtet ist, Augen, die Codezeilen überwachen etc. Darüber hinaus wirken Computer, Server, Datenübertragungsinfrastruktur, Entwicklungs-Software, Computer-Mäuse, Bildschirme, Tastaturen und Gegenstände, die man gewöhnlich in Büros vorfindet, mit: Schreibtische, Bürostühle, Teppichböden, Konzeptpapier, Kugelschreiber und Ähnliches.“⁴ So wie die Wissenspraktik des Programmierens unter physisch-materialen Gesichtspunkten häufig übersehen wird, kommt auch dem Rechenzentrum oft nur wenig Aufmerksamkeit zu. Dieser Ort scheint im Nirgendwo zu liegen und wird erst im Pannenfall sichtbar: wenn Kulturwissenschaftler plötzlich nicht mehr Textstrukturen visualisieren und Diskurslinien aufdecken können oder Naturwissenschaftler plötzlich nicht mehr Moleküle modellieren und dreidimensional abbilden können. Die latente Unsichtbarkeit von Rechenzentren erklärt sich, da sie im Gegensatz zu Laboren, Werkstätten oder Bibliotheken keine Präsenzorte des Forschens bilden. Denn Rechenzentren werden von den meisten Wissenschaftlern nicht ‚bewohnt‘, vielmehr bleiben die Wissenspraktiken vom maschinellen Rechnen räumlich getrennt.⁵ Auf dem Campus Belval wird das Rechenzentrum übrigens im Maison du Nombre zu finden sein.

CAMPUS BELVAL

In Belval werden in den nächsten Jahren die noch räumlich verteilten Einrichtungen der Universität – bis auf wenige Ausnahmen – zentral zusammengelegt. Die Entscheidung für diesen Standort fiel zum Jahresende 2005 mit der raumordnerischen Überlegung, die übliche Konzentration von wichtigen Institutionen in der Hauptstadt aufzubrechen sowie den Süden des Landes weiter aufzuwerten. Diese Entscheidung hat aber auch – und vielleicht vor allem – Symbolcharakter: Die Universität auf einer ehemaligen Industriebrache steht für einen erneuten Aufbruch des Landes. Denn nach dem Boom der Stahlindustrie, dann Finanzwe-

sen und Satellitengeschäft, soll die Universität nun den Übergang in die Wissensgesellschaft erleichtern und markieren. Die darin angelegte Erwartung, eine kreative Elite auszubilden und intellektuelles Potenzial ins Land zu holen, materialisiert sich dort eindrucksvoll, wo bis Anfang des letzten Jahrhunderts noch das Mineralwasser *Bel-Val* erfolgreich abgefüllt wurde und ab 1912 die luxemburgische Stahlindustrie (großregionale) Sozial- und Wirtschaftsgeschichte schrieb. Der Industriestandort wurde weit über die Landesgrenzen bekannt, nicht zuletzt durch den damals modernsten Hochofen, der 1974 in Belval angefeuert wurde. Krisenbedingt wurden die Hochöfen in den 1990er Jahren wieder stillgelegt und die luxemburgische Regierung erklärte die Konversion des teilweise noch in Betrieb gewesenen Geländes zur Chefsache. So entstehen nun auf der größten Baustelle des Landes, wo früher qualmende Schlote in den Himmel ragten, moderne Gebäude mit gläsernen Fassaden zum Arbeiten, zum Wohnen und zur Freizeitgestaltung. Auf Belval werden einmal 7.000 Menschen leben und 25.000 Menschen arbeiten, darunter 3.000 Wissenschaftler und 7.000 Studierende. Die schon in weiten Teilen errichtete Cité des Sciences ist dabei nicht wie eine klassische Universität konzipiert als „universitäre Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden“ (*universitas magistrorum et scholarium*), sondern als eine urbane Gemeinschaft der in Belval Arbeitenden, Wohnenden und Konsumierenden. Wissenschaft wird hier also integriert in städtisches Leben und damit die Universität zu einem attraktiven Ort gemacht – so die Raumkonzeption der Planer und Architekten.

Die bereits fertig gestellten Gebäude des Campus Belval wurden schon von Wissenschaftlern bezogen. Darunter auch solche, die täglich mit (virtuellen) Objekten und Apparaturen laborieren, experimentell arbeiten und somit die als Labore bezeichneten Orte erst hervorbringen. Naturwissenschaftliche Labore faszinieren schon seit den 1980er Jahren als Räume wissenschaftlicher Praxis: Sozialwissenschaftler, wie z. B. Bruno Latour, untersuchen seitdem das *Laboratory Life* und beobachten (kritisch) das Entdecken, Erfinden und Konstruieren von Natur.⁶ Sie betrachten *Labor und Experimentalsystem zusammen [als] ein historisch spezifisches Ensemble aus Menschen und Dingen, aus Wissenspraktiken und institutionalisierten Rahmungen [...], in welchem wissenschaftliche Tatsachen hervorgebracht werden.*⁷ Während die modernen

Labore am Standort Belval in der Regel als produktive Orte gelten, sind die auf dem neuen Campus geplanten *Lounges* vermutlich als Rückzugsgebiete zum Nichtstun konzipiert. Abgesehen von der grundsätzlichen produktiven Kraft des Nichtstuns können atmosphärische *Lounges* jedoch außerordentliche Orte der Wissensproduktion sein: Als Rückzugsgebiete zum ungestörten Arbeiten und kreativen Denken bilden sie raumzeitliche Inseln des intellektuellen Laborierens. Ob die geplanten *Lounges* einmal zu den Orten wissenschaftlicher Praxis gezählt werden können – oder ob sie in ihrer jeweiligen physisch-materialen Verfasstheit lediglich als Warte- oder Erlebnisräume fungieren – wird sich erst erweisen, wenn der Campus Belval tatsächlich von den Wissenschaftlern und Studierenden er-/gelebt wird.

Über die absolvierte Raumfahrt zu den verschiedenen Standorten wurden in diesem Beitrag verschiedene Orte an der Universität Luxemburg schlaglichtartig beleuchtet. Mit den gewählten Innenansichten und dem produktiven Nachspüren des Zusammenwirkens von konzipiertem, er-/gelebtem und physisch-materialem Raum wurden zum Teil schon in Vergessenheit geratene und/oder die im Lehr- und Wissenschaftsbetrieb wenig beachteten Räumlichkeiten zugänglich. Die Auswahl der betrachteten Orte und Wissenspraktiken wäre aus Sicht von Studierenden oder Kollegen sicher eine andere gewesen, im Ergebnis jedoch hätten alle die selbe Schlussfolgerung gezogen: Der Raum „Universität“ ist nicht beschreibbar als ein fixes dreidimensionales Behältnis mit festen Außengrenzen, sondern vielmehr als ein veränderbares und sich stets neu erfindendes Geflecht aus Normierungen, gelebten Wissenspraktiken und physisch-materialen Arrangements.

P.140

Michel Margue

Une faculté internationale, interdisciplinaire
et connectée à la société

- 1 Le nom de la FLSHASE, peu adapté à l'évolution de la faculté et à sa situation actuelle, a fait l'objet de débats récents au Conseil Facultaire qui ont abouti à une proposition de simplification: « Faculté des Sciences humaines », conformément à la « Maison des Sciences humaines » qui la logera bientôt sur le site de Belval. Pour simplifier, nous nous limiterons dans la suite à la simple désignation de « la Faculté ».
- 2 On trouvera les données chiffrées étayant les propos qui suivent dans les divers rapports de l'UL, accessibles sur le site internet de l'Université.
- 3 Loi du 12 août 2003, dans: Mémorial A – no 149 du 6 octobre 2003, article 4, p. 2991.
- 4 Pour l'usage du terme dans le monde académique français, voir la liste des sections du CNRS: <http://www.cnrs.fr/inshs/presentation/sections.htm> (consulté le 9 août 2013).
- 5 Loi du 12 août 2003, dans: Mémorial A – no 149 du 6 octobre 2003, article 2, p. 2990.
- 6 L'« homme » étant pris ici dans le sens global (all. « der Mensch »).
- 7 Ibid., article 3, p. 2990.
- 8 Une première école doctorale est opérationnelle depuis 2012, deux autres sont en cours d'autorisation.
- 9 Voir à ce sujet et pour ce qui suit les contributions de Erna Hennicot-Schoepges, Germain Dondelinger et Luc Weber dans ce volume.
- 10 Loi du 12 août 2003, dans: Mémorial A – no 149 du 6 octobre 2003, article 2, p. 2990: *L'Université a pour missions ... de contribuer à la formation initiale et continue des enseignants de tous les ordres d'enseignement.*
- 11 Le rapport d'évaluation peut être consulté en ligne sur le site web de l'UL: http://wwwfr.uni.lu/universite/telechargements/documents_officiels (p. 43-44).
- 12 Il nous est un plaisir de remercier ici le bourgmestre M. Guy Arendt et son équipe, pour les relations amicales entre la commune et l'Université et leur soutien de tout moment.
- 13 Indications suivant relevé du 1^{er} juin.
- 14 *Le Jeudi*, du 7 mars 2013; voir aussi http://www.gouvernement.lu/salle_presse/interviews/2013/03-mars/07-biltgen/index.html.

P.170

Adelheid Hu

Multilingualism at the University
of Luxembourg in Times of Globalization

- 1 „Language policy is all about choices“, schreibt B. Spolsky in seinem Buch über Language Management (Spolsky 2009). Die Wahl der Sprache für einen Text über die Mehrsprachigkeit an einer trilingualen Universität fällt nicht leicht. Ich habe mich deshalb entschieden, alle drei offiziellen Sprachen der UL zu verwenden, um der Mehrsprachigkeit der Universität auf diese Weise Ausdruck zu verleihen. Ich danke Mike Byram, Francine Uwera und Ingrid de Saint-Georges für die kritische Lektüre dieses Textes.

P.174

Christian Wille

Raumfahrt
Die Standorte der Universität

- 1 Gesetz zur Gründung der Universität vom 12.8.2003, S. 2992.
- 2 Boudieu, Pierre: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1993, S. 148.
- 3 Ebd.
- 4 Schmidt, Robert: Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Frankfurt/M., Suhrkamp, 2012, S. 115.
- 5 Palfner, Sonja / Gramelsberger, Gabriele: Rechenzentrum. In: Marquardt, Nadine / Schreiber, Nadine (Hg.): Ortsregister. Ein Glossar zu Räumen der Gegenwart. Bielefeld, transcript, 2012, S. 231-235.
- 6 Latour, Bruno / Woolgar, Steve: Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts. Princeton, Princeton University Press, 1986.
- 7 Palfner, Sonja: Labor. In: Marquardt, Nadine / Schreiber, Nadine (Hg.): Ortsregister. Ein Glossar zu Räumen der Gegenwart. Bielefeld, transcript, 2012, S. 160-165, S. 160.